

1968 und die Folgen

»Das ist der große Bruch«

Bürgerinitiativen; Jugendzentren, WGs: Westfalen hat sich durch die 68er-Protestbewegung tiefgreifend verändert, sagt der Historiker Thomas Großbölting im Interview mit dem WESTFALENSPIEGEL.

Kaum eine Jahreszahl in der Geschichte der Bundesrepublik ist mit einer solchen Bedeutung aufgeladen wie 1968. Gilt das auch für Westfalen?

Es gibt eine schöne Geschichte, die zeigt, was typisch ist für die Folgen von 1968 in Westfalen: Als Jürgen Habermas 1988 gefragt wird, was aus 1968 geworden sei, antwortet er: Rita Süßmuth. Eine Frau, die eigentlich gar nichts mit dieser Protestbewegung zu tun hat, die aber als Bundesfamilienministerin in den 80er Jahren liberale Positionen vertritt, die in der CDU der 50er und Anfang der 60er Jahre völlig undenkbar gewesen wären. Daran sieht man, dass die Veränderungen nach 1968 sehr tiefgreifend sind, weil eine Liberalisierung einsetzt, die sich schon Anfang der 60er Jahre entwickelt, 1968 ihren Scheitelpunkt hat und in den 70er Jahren in die Familien kommt, in die Schulen, in den Alltag.

Als buchstäblicher Start-»Schuss« für die Protestbewegung in der Bundesrepublik wird der Tod des Studenten Benno Ohnesorg durch einen Polizisten am 2. Juni 1967 angesehen. Wann gingen die Proteste in Westfalen los?

Der Tod von Benno Ohnesorg, das Attentat auf Rudi Dutschke, der Widerstand gegen die Notstandsgesetze im Mai 1968 – all das, was in der Bundes-

Bei der feierlichen Veranstaltung zur Grundsteinlegung der Universität Bielefeld im Juni 1968 blockierten Studenten Straßenbahnen und Busse.



republik passiert, findet seine Spiegelungen auch in Westfalen. In Münster, Bochum, Dortmund und an den Ingenieursschulen in Bielefeld gibt es Demonstrationen, die aber verhaltener sind als in Berlin, Frankfurt und München. Das treffendste Beispiel ist die Reaktion der Studierenden in Münster auf den Tod von Benno Ohnesorg: Sie begehen schweigend einen Marsch, halten sich dabei völlig an die Vorgaben der Polizei und entrollen die Protestplakate erst, als sie auf dem Gelände der Universität sind. Der Bruch mit den Verhaltensformen der 50er und 60er Jahre ist noch nicht erfolgt. In Westfalen geht es erst nach 1968 richtig zur Sache.

Haben Sie ein Beispiel?

In Münster gibt es im Juni 1969 den Sturm auf das Fürstenberghaus. Als ein neuer Dekan für die Philosophische Fakultät gewählt werden soll, steht ein Hubwagen vor dem Fenster, von dem aus Studierende mit einem Feuerwehrschauch Wasser durch die Fenster spritzen. Der Rektor Heinz Rollhäuser bestellt die Polizei – und dann gibt es eine gewaltsame Rangelei zwischen Studierenden und Polizisten. Die ist im Vergleich zu den Ereignissen in Berlin fast wie ein »Kaffeekränzchen«, aber für Münster ist sie der Höhepunkt. Die Konfrontationsbereitschaft an den westfälischen Universitäten ist geringer.

Foto: Stadtbarchiv Bielefeld

In der alten Hochschulstadt Münster gab es sicherlich Anlass, gegen den »Muff unter den Talaren« vorzugehen. Was trieb Studierende an den jungen Hochschulen in Bochum, Dortmund und Bielefeld auf die Barrikaden?

Der Protest unterscheidet sich deutlich. Münster hat nur für kurze Zeit eine linke Studentenvertretung, dann übernimmt der Ring Christlich-Demokratischer Studenten wieder den AStA. In Bochum formulieren die Mitglieder des Gründungsausschusses der Universität zwar den Anspruch, eine Reformuniversität zu gründen, bleiben aber hinsichtlich der Machtverhältnisse und Entscheidungswege an der Uni in ganz traditionellen Bahnen. Dagegen entzündet sich in Bochum, wo es eine starke linke Tradition gibt, von Anfang an starker Protest. Vor allem streitet man für Mitbestimmung und die Demokratisierung der Hochschule. Die großen ideologischen »Schlachten«, die darüber hinaus geschlagen werden, der Schulterschluss mit der Arbeiterschaft, der in der Regel nicht gelingt – das alles kann man in Bochum beobachten.

Der junge Rektor in Bochum damals war Kurt Biedenkopf, später Ministerpräsident von Sachsen...

Kurt Biedenkopf fährt einen geschickten Kurs, um mit den Protesten umzugehen. Nach dem Attentat auf Dutschke nimmt er wie selbstverständlich an den Solidaritätskundgebungen der Studierenden teil. Trotz eines aufgeregten Klimas hält er so die Universität im Fahrwasser.

Wer waren die Demonstranten? Vornehmlich Studierende?

Die Studierenden sind vor allem für das »kurze 1968« von Juni 1967 bis Ende 1968 die treibende Kraft, bis der Protest gegen die Notstandsgesetze gescheitert ist und die Bewegung in Kleingruppen zerfällt. Die neomarxistischen Ansätze, wie sie sich beispielsweise in den »Roten Zellen Germanistik« finden, verschwinden nach ein paar Jahren wieder. Viel spannender aber ist der Prozess des »langen 1968«, wenn man die Entwicklungen der Jahre 1965 bis 1975 zugrunde legt und



Foto: Privat

Thomas Großbölting ist Professor für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Münster.

beobachtet, wie sich die politische Kultur liberalisiert und auf mehr Partizipation ausrichtet. Die Roter-Punkt-Aktion ist ein schönes Beispiel. Da ging es um Fahrpreiserhöhungen, gegen die sich auch Bürger, die nicht in Parteien, Gewerkschaften und Jugendverbänden organisiert sind, mit Blockaden zur Wehr setzen. Was wir heute als Bürgerinitiative kennen, ist ganz wesentlich von 1968 inspiriert.

Welchen Einfluss hatte die 68er-Bewegung abseits der Hochschulstädte?

Als die Studierenden 1968 sehen, dass das mit der »großen Bewegung« nichts wird, entdecken sie die Provinz für sich. Sie besetzen Häuser. Ökologie wird ein Thema, es entstehen Landkommunen wie in Detmold, in denen man sich verwirklichen möchte. In Hagen, Gütersloh und anderen Städten kann man beobachten, wie sich die Musikkultur damals umkrempelt. Schülerrockbands ändern ihr Repertoire und greifen die Trends aus Amsterdam, London und den Vereinigten Staaten auf. Neu ist, dass sie in zum Teil selbst verwalteten Jugendzentren wie dem Bielefelder AJZ spielen können. Populärkultur erfährt eine große Aufwertung: Ab Mitte der 70er Jahre gibt es eine Kulturpolitik, die solche alternativen Formen fördert.

Was ist Ihr Fazit: Warum »tickt« Westfalen nach 1968 anders als vorher?

Im »langen 1968« nimmt man Abschied von Verkrustungen der Ära Adenauer. Mitte der 60er Jahre geht jeder Student mit Krawatte in die Universität,

»Was wir heute als Bürgerinitiative kennen, ist ganz wesentlich von 1968 inspiriert.«

man siezt sich unter den Kommilitonen. Ab den 70ern tun das nur noch einige der Professoren. Man diskutiert über überkommene Autoritäten: Die, die unumstritten waren, werden zum ersten Mal angekratzt in ihrem Nimbus. Hochwürden wird zum Seelsorger, der Polizist wird im Jargon der Zeit zum »Bullen«, der Oberstudienrat vom Pauker zum Sozialarbeiter. Die Lebensweise verändert sich ganz stark: die stärkere Gleichstellung von Frauen, die sexuelle Befreiung, das Zusammenleben von nicht verheirateten Männern und Frauen in Wohngemeinschaften, das 1965 noch undenkbar ist und 1975 eine gewisse Normalität erlangt. Aber auch hinsichtlich der politischen Partizipation ändert sich viel: Man überlässt Politik nicht mehr länger nur den Honoratioren, sondern geht zum Teil selber in die Parteien oder versucht über Bürgerinitiativen, seine Interessen zu vertreten. Das ist der große Bruch. Insofern tickt Westfalen heute anders als 1965.

Interview: Martin Zehren

»Trau keinem über 30«, lautete in den späten 60er Jahren ein bekannter Slogan. Vor allem junge Menschen sorgten für einen Aufbruch in Alltagskultur und Lebensstil, der bis heute unsere Gesellschaft prägt. In seinem Buch »1968 in Westfalen« beschreibt Thomas Großbölting anschaulich die Entwicklungen der 68er-Proteste und ihre Folgen. Das Buch erscheint voraussichtlich Ende November in der Reihe »Regionalgeschichte kompakt« des LWL-Instituts für westfälische Regionalgeschichte, Ardey Verlag, Münster. Ca. 144 S., 13,90 Euro. ISBN 978-3-87023-404-1

Foto: Ardey Verlag